

Verbundkatalog Kalliope

In: Frankfurter Rundschau

Eine Legende.

Mann, Monika

1953-08-11

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Eine Legende

Von einem Manne erzähle ich, der war unermesslich reich. Er konnte nicht umhin, sich mit Macht und Reichtum zu identifizieren — ich bin reich und mächtig, reich und mächtig bin ich! lautete das Grundmotiv seiner Seele — indes ging etwas unendlich Naives und Entzückendes von ihm aus. Es mutete rührend-paradox an, in das kindliche Antlitz eines so reichen Mannes zu blicken.

Uebergroßer Reichtum ist absurd, ja Schuld liegt darin. Ein Mann, der ganze Landschaften mit Wäldern und Feldern, Bergen, Seen, Burgen und Goldminen besaß, wie stand er da, wie konnte er's verantworten? Es beruhte ja auf einem strotzenden Versehen, das allenfalls durch kindliches Gebahren zu bemänteln war. Seinen Reichtum übertrieb man auch noch und behauptete, es gehöre ihm die halbe Welt, und manchem mochte es wirklich so vorkommen. Von der Willkür der Güterverteilung eher benommen als vergrünzt, erkannte man in ihm einen Mann, auf dem ein prächtiger Fluch lastete.

Klein und zart war der Prüchtig-Verflachte, und unverbraucht, da das Leben ihm alles gewährte, ohne daß er einen Finger zu rühren brauchte. Nur eines gewährte es ihm nicht, das war Erfahrung und Reife. Das reizte die Leute, ihm ein X für ein U vorzumachen.

Manchmal dachte er an den Tod, und da er es gewohnt war, mit dem Gelde alles zu erlangen,

meinte er, sich damit die ewige Seligkeit erkaufen zu können.

Eines Tages hörte er von einem kosmischen Wunder, nämlich, daß sternschnuppenartig ein Schlüssel gefallen sei, um den ferne Völker nun feilschten und kämpften. Er gab kund, daß er Betrüchtliches dafür bieten würde, denn diesen Schlüssel wollte er besitzen. Bald überbrachten schwerbewaffnete Reiter ihm einen riesigen herrlich glühenden Schlüssel. Seine Kinderaugen weiteten sich vor Glück, und er entließ die Reiter mit einer großen Gegengabe.

Er wartete nun fast ungeduldig auf seinen Tod, daß er von dem Schlüssel Gebrauch machen könne. Kaum hatte er das Zeitliche gesegnet, machte er sich daran, den Himmel damit aufzusperren. Aber eine Stimme sagte — den Schlüssel hast du gekauft, nicht erkämpft, er wird dir nichts erschließen. Da warf er den Schlüssel fort, um ihn sich zu erkämpfen. Jetzt durchheulte er den Kosmos — es ging durch knatternd dünne Luft, so daß er hüpfte und seufzte, er ritt auf Blüten, schwang sich über schwarzes Eisgebirg, wich stöhnend schneidenden Kometen — immer den Schlüssel im brennenden Sinn. Endlich sah er ihn in weißer Sonnenglut. Er stürzte sich hinein und ergriff ihn. Zurückgekehrt, hieß es — du hast dir den Schlüssel zwar um des Lohnes, nicht um seiner selbst willen erkämpft, doch wacker warst du immerhin und vollst Eintritt in den Himmel haben. Auch hier wird gekämpft — hieß es weiter —, aber ohne Lohn. Das Verdienst hat hier keine Konsequenz:

hier beweist es sich erst, wer für den Himmel qualifiziert ist.

Er war nun im Himmel. Es wurde dort viel gearbeitet, doch keiner sah, was der andere vollbrachte. Die Leistung entstand ohne Echo, ohne Erfolg. Und war sie entstanden, löste sie sich wieder auf. Das Vortrefflichste wurde verfertigt, und noch ehe es jemand bewundern oder verwenden konnte, wurde es dem Aether gleich. Unser abgeschiedener Reicher zimmerte im Schweiß seines Angesichts eine allerliebste Goldkarosse, die abhald wie ein Wolkengebilde verging. Er legte einen großen Ziergarten mit Blumen und Kunstfiguren an, doch als dieser fertig war, rückte er in die Ferne, bis er verschwand. „Das halte ich nicht aus“, rief er, „das ist ja die Hölle, nicht der Himmel! Nichts bleibt einem von seiner Mühe, nichts darf man besitzen.“ Da hieß es — im Himmel ist die reine Tat, da ist das Werken und Schaffen um seiner selber willen, nicht um Ruhm und Reichtum zu ernten. Er hing dem Gesagten nach, das mehr sein Mack erschütterte, als daß er es zu fassen und beherrigen vermochte.

Es fehlte ihm nun jede Initiative, wieder etwas zu beginnen, da doch alles vorgebens und unnötig sein sollte. Seine Hände waren lahm, und so war sein Geist, von schierer Lustlosigkeit. Doch wie er so gelähmt und lustlos im Himmel saß und in den blauen Aether starrte, überkam ihn ein Wille zur Tat, der sich allmählich seiner bemächtigte. Er fing an zu wirken, zu bauen und schöpfen, zu kreieren und erfinden — er vollbrachte und vollbrachte mit unbewußter organischer Lust, weiter und weiter, ohne sich umzuschauen. Er hätte sich nun sagen kön-

nen — jetzt bin ich reicher denn je auf Erden. Der Reichtum liegt im Hervorbringen, das ist Gottesart. Da er im steten Werken gar nicht zu sich kam, hatte er nicht die Genugtuung, sich dies zu sagen.

Monika Mann